

GEWOBA-PREIS FÜR ZUKUNFTSGERECHTE STADTENTWICKLUNG 2022

Weniger, älter, bunter!

Wie lässt sich das Miteinander der Generationen
im Sozialraum aktiv gestalten?

Die Dokumentation



Weniger, älter, bunter!

Wie lässt sich das Miteinander der Generationen
im Sozialraum aktiv gestalten?

Die Dokumentation

Vorwort von Dr. Christian Jaeger
Vorstand der GEWOBA 4

Vorwort von Professorin Dr. Sabine Wagenblaus
Hochschule Bremen | Mitglied der Jury 6

Grußwort von Dr. Petra Kodré
Senatorin für Soziales, Leitung
Abteilung Soziales 8

Wettbewerbsausschreibung 12

Impressionen von der
Jurysitzung und der Preisverleihung 14

Executive Summary der
Preisträgerin und Preisträger 17

Anerkennung für
Erik Janzen, Harleen Sukhija,
Theodor Warwel, Wilko Württemberger,
Hochschule Bremen 18

Impressum 30





VORWORT

DR. CHRISTIAN JAEGER
VORSTAND
DER GEWOBA

Als größtes regionales Wohnungsunternehmen beschränkt sich die GEWOBA nicht nur auf die reine Zurverfügungstellung von Wohnraum, sondern entwickelt die Themen rund ums Wohnen zukunftsweisend weiter. Denn wir sind davon überzeugt, dass lebenswerte Quartiere weit mehr sind als die Summe gepflegter Gebäude und Grünflächen.

Vor mehr als 20 Jahren haben wir den Alvar Aalto-Preis gegründet, um Studierende der Architektur mit den echten Herausforderungen der Neubauprojekte unserer Zeit zu konfrontieren. Der „GEWOBA-Preis für zukunftsgerechte Stadtentwicklung“ richtet sich an Studierende der sozialwissenschaftlichen Studiengänge. Auch sie wollen wir vor Aufgaben stellen, die aus den aktuellen Themen der Wohnungswirtschaft resultieren und sich aus den vielen stetigen Veränderungen unserer Zeit und aus den realen Lebenswelten unserer Mieterinnen und Mieter ergeben. Der Blickwinkel liegt dabei bewusst nicht auf der Betrachtung der Architektur.

Als mehrheitlich kommunales Wohnungsunternehmen setzt die GEWOBA auf ein nachhaltiges Geschäftsmodell. Denn zu der erfolgreichen Bewirtschaftung von Immobilien gehört eine verantwortungsvolle Beteiligung an der Entwicklung der Nachbarschaften und Quartiere. Unsere Quartiere sollen bezahlbares Wohnen in einer gesunden, grünen Umwelt möglich machen und für eine inklusive Gesellschaft stehen, die Selbstbestimmung und Teilhabe, soziale Stabilität und ein hohes Maß an Lebensqualität für alle gewährleistet.

Der „GEWOBA-Preis für zukunftsgerechte Stadtentwicklung“ wurde in diesem Jahr bereits zum vierten Mal ausgelobt. Nach den Themenschwerpunkten „Wohnen der Flüchtlinge“ (2016), „Kinder in der Stadt“ (2018) und „Quartier“ (2020) sollten für die aktuelle Ausgabe des Wettbewerbs, unter dem Titel „Weniger, älter, bunter! Wie lässt sich das Miteinander der Generationen im Sozialraum aktiv gestalten?“, Ansätze zur Gestaltung des Demografischen Wandels mit eindeutigem Praxisbezug und mit Blick auf die Aufgaben und Ziele der GEWOBA entwickelt werden.

Durch die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte hat sich auch das Miteinander der Generationen verändert: Familien leben nicht mehr unbedingt räumlich zusammen, es fehlen häufig gemeinsame Alltagserfahrungen und eine wechselseitige Unterstützung ist nur noch begrenzt oder aber in neuen Formen möglich. Insbesondere Kontakte unterschiedlicher Altersgruppen jenseits familiärer Beziehungen, im Sozialraum oder in der Nachbarschaft, sind eher selten. Auch die funktionale Trennung von Wohnen und Arbeiten hat dazu geführt, dass es im Alltag weniger Kontaktmöglichkeiten und Austausch in den Quartieren und mit der Nachbarschaft gibt. Heute versucht man, die verschiedenen Lebensbereiche wieder gemeinsam zu denken. Es gilt, die Wohngebiete der 50er, 60er und 70er Jahre für breite Teile der Bevölkerung zukunftsfähig zu gestalten und Konzepte für ein gesamtgesellschaftliches Miteinander zu entwickeln.

„Soziale Integration im Alter – Eine Untersuchung zum Zusammenhang zwischen Wohnsituation und Lebensqualität“. So lautete der Titel der Arbeit, die wir in diesem Jahr mit einer Anerkennung ausgezeichnet haben und Ihnen auf den nächsten Seiten, begleitet von Stimmen aus der Jury, vorstellen möchten. Gleichzeitig bedanken wir uns bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für ihre fachkundigen Einreichungen.

Unser Dank gilt zudem den Jury-Mitgliedern
Prof. Dr. Julia Lossau, Universität Bremen
Prof. Dr. Sabine Wagenblass, Hochschule Bremen
Prof. Dr. Ulrich Kühnen, Constructor University Bremen
Prof. Dr. Jakob Fruchtmann, Constructor University Bremen
Corinna Flentge, Büro der Senatorin für Soziales, Jugend,
Frauen, Integration und Sport
für ihr Engagement im Rahmen dieses Wettbewerbs.

Bremen, im Dezember 2022

**„ Unsere Quartiere sollen bezahlbares Wohnen
in einer gesunden, grünen Umwelt möglich machen und
für eine inklusive Gesellschaft stehen, die Selbstbestimmung
und Teilhabe, soziale Stabilität und
ein hohes Maß an Lebensqualität für alle gewährleistet. “**



VORWORT

PROFESSORIN DR. SABINE WAGENBLASS
HOCHSCHULE BREMEN
MITGLIED DER JURY

Der wechselseitige Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis in der Region gehört zu einem der zentralen Anliegen der Hochschulen und Universitäten. Nun führen bekanntlich viele Wege von der Forschung in die Gesellschaft. Mit dem GEWOBA-Preis für zukunftsgerechte Stadtentwicklung ist ein besonderes Format geschaffen worden, das eine Brücke zwischen wissenschaftlichen Erkenntnissen einerseits und dem Alltag der Menschen andererseits baut. Mit dem Thema: „Weniger, älter, bunter! Wie lässt sich das Miteinander der Generationen im Sozialraum aktiv gestalten?“ ist in diesem Jahr wieder ein bedeutsames Zukunftsthema als Leitfrage formuliert worden. Der demografische Wandel ist in Deutschland offensichtlich, wie die aktuellen Zahlen des Statistischen Bundesamtes zeigen. Die sinkende Zahl der Menschen im jüngeren Alter und die gleichzeitig steigende Zahl älterer Menschen verschieben den demografischen Rahmen. Jede zweite Person in Deutschland ist heute älter als 45 und jede fünfte Person älter als 66 Jahre. Die bis in die 1970er Jahre geltende Einteilung von drei Lebensabschnitten: Kindheit/Jugend, Berufsleben und Alter ist längst überholt. Durch die gestiegene Lebenserwartung haben immer mehr Menschen eine Chance, 90 Jahre und älter zu werden. Die Lebensphase „Alter“ wird zu einem ausgedehnten und immer stärker ausdifferenzierten Lebensabschnitt: Die Weltgesundheitsorganisation (WHO 2002) unterscheidet drei Gruppen: Übergang ins Alter: 60- bis 65-Jährige, junge Alte: 60- bis 74-Jährige, Betagte und Hochbetagte: 75- bis 89-Jährige. Gerade in hochbetagten Lebensjahren, wenn sich der eigene Aktionsradius zunehmend einschränkt, werden die lokalen Wohn- und Lebensbedingungen im Sozialraum immer wichtiger. Gleichzeitig ist die Forschung zum Thema „Alter“ nach wie vor unterrepräsentiert in Deutschland. Wir wissen noch viel zu wenig über die Wünsche, Pläne, Sorgen, Hoffnungen und Perspektiven der unterschiedlichen Gruppen von älteren Menschen. Vor diesem Hintergrund ist es umso bedeutsamer, dass sich die GEWOBA als kommunales Unternehmen der Wohnungs- und Immobilienwirtschaft für die Belange von älteren Menschen in ihren Wohn- und Sozialräumen stark macht.

Als Vertreterin der Hochschule Bremen hat es mich besonders gefreut, dass Studierende der Sozialen Arbeit an der Hochschule Bremen in diesem Jahr eine Anerkennung ausgesprochen bekommen haben. Damit geht in der 4. Ausschreibung des Preises erstmals eine Anerkennung an die Hochschule Bremen. Ich gratuliere auch im Namen meines Kollegen Herrn Prof. Dr. Christian Spatscheck, der ebenfalls in der Jury vertreten ist, den vier Studierenden Erik Janzen, Theodor Warwel, Wilko Württemberger und Harleen Sukhija, die mit ihrer Studie „Soziale Integration im Alter. Eine Untersuchung zum Zusammenhang zwischen Wohnsituation und Lebensqualität“ wichtige Impulse für die sozialräumliche Entwicklung gegeben haben, ganz herzlich zu dieser Anerkennung.

Ich möchte mich abschließend bei allen an der Preisverleihung Beteiligten ganz herzlich für die gute und inspirierende Zusammenarbeit bedanken.

Bremen, im Dezember 2022



VORWORT

DR. PETRA KODRÉ
SENATORIN FÜR SOZIALES, LEITUNG
ABTEILUNG SOZIALES

Der GEWOBA-Preis für zukunftsgerechte Stadtentwicklung schafft Vernetzung zwischen Wohnungswirtschaft, Verwaltung, Politik und Wissenschaft. Schon alleine das ist ein großer Wert. Und dazu wird auch noch die Kommunikation zwischen „Jung“ und „Älter“, zwischen Theorie und Praxis und zwischen Innen und Außen angeregt. Das schafft neue Perspektiven, die für die Verwaltung interessant sein können. Offenheit ist dafür auf allen Seiten notwendig. Diese Offenheit hat sich beim GEWOBA-Preis auch immer gezeigt und als fruchtbar erwiesen. Auch, wenn Ideen nicht eins zu eins übernommen werden können, so bietet schon der gedankliche Austausch und die Betrachtung eines Themas von verschiedenen Seiten eine gute Grundlage für Weiterentwicklung. In diesem Sinne: Herzlichen Dank an alle Beteiligten!

Bremen, im Dezember 2022

„Wir wissen noch viel zu wenig über die
Wünsche, Pläne, Sorgen, Hoffnungen und Perspektiven
der unterschiedlichen Gruppen von älteren Menschen.
Vor diesem Hintergrund ist es umso bedeutsamer,
dass sich die GEWOBA als kommunales Unternehmen der Wohnungs-
und Immobilienwirtschaft für die Belange von älteren Menschen
in ihren Wohn- und Sozialräumen stark macht.“

Professorin Dr. Sabine Wagenblass

Weniger, älter, bunter!
Wie lässt sich das Miteinander der Generationen
im Sozialraum aktiv gestalten?
Der Wettbewerb _____

WETTBEWERBSAUSSCHREIBUNG

Weniger, älter, bunter! Wie lässt sich das Miteinander der Generationen im Sozialraum aktiv gestalten?

Die GEWOBA Aktiengesellschaft Wohnen und Bauen in Bremen vergibt alle zwei Jahre an Studierende der Sozialwissenschaften einen Preis für herausragende Arbeiten zur zukunftsgerechten Stadtentwicklung. Dazu wird ein offener, nicht anonymer studentischer Ideenwettbewerb ausgelobt, zu dessen Themen sozialwissenschaftliche Arbeiten unterschiedlicher Art eingereicht werden können: Einzel- und Gruppenarbeiten, Semester-, Projekt-, Haus- und Abschlussarbeiten sind gleichermaßen erwünscht.

Um vielfältigen kreativen Ideen und Lösungsansätzen Raum zu geben und neue Einsichten und Perspektiven zu gewinnen, sind die Aufgabenstellung und der Teilnehmerkreis bewusst weit gefasst. Ziel der Auslobung ist es, die Beschäftigung von Studierenden der Sozialwissenschaften mit den Themen Stadtentwicklung und Wohnen zu fördern und Anregungen für die Praxis zu erhalten.

VERFAHREN

Der Wettbewerb wird durch die GEWOBA Aktiengesellschaft Wohnen und Bauen ausgelobt und in Kooperation mit der Hochschule Bremen, der Universität Bremen sowie der Constructor University Bremen durchgeführt.

ANSPRECHPARTNERIN

Daniela Klostermann

GEWOBA Aktiengesellschaft Wohnen und Bauen

Stichwort: „Weniger, älter, bunter!“

Rembertiring 27, 28195 Bremen

preis@gewoba.de

Über die eingereichten Arbeiten entscheidet eine Jury, bestehend aus Vertreterinnen und Vertretern der Senatorin für Soziales, Jugend, Frauen, Integration und Sport, der Hochschule Bremen, der Universität Bremen, der Constructor University Bremen sowie der GEWOBA. Je nach Wettbewerbsthema werden weitere Expertinnen und Experten in die Jury berufen.

WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN

Die GEWOBA Aktiengesellschaft Wohnen und Bauen ist ein Unternehmen der Wohnungs- und Immobilienwirtschaft. Kerngeschäft ist die Bewirtschaftung von rund 42.000 Mietwohnungen – über-

wiegend im Land Bremen. Dabei ist das Geschäftsmodell der GEWOBA auf Nachhaltigkeit ausgerichtet, denn für den Unternehmenserfolg sind neben ökonomischen Zielsetzungen auch umweltbezogene und soziale Aspekte ausschlaggebend. Als mehrheitlich kommunales Unternehmen ist die GEWOBA zudem Adressatin vielfältiger Interessen und Erwartungen, die weit über die einfache Versorgung mit Wohnraum hinausgehen. Für Mieterinnen und Mieter, Kunden, Gesellschafter, die lokale Politik und Wirtschaft sowie die sozialen und kulturellen Einrichtungen in den Quartieren Bremens und Bremerhavens ist die GEWOBA eine verlässliche und engagierte Partnerin.

Mit dem Wettbewerb 2022 beschäftigen wir uns unter dem Titel „Weniger, älter, bunter!“ mit der Frage „Wie lässt sich das Miteinander der Generationen im Sozialraum aktiv gestalten?“. Die demografische Entwicklung in Deutschland lässt sich mit nur drei Worten ganz gut beschreiben: „weniger, älter, bunter!“ Größe und Struktur der deutschen Bevölkerung unterliegen seit Jahrzehnten einem Wandlungsprozess, der hauptsächlich von drei Faktoren gekennzeichnet ist: einer niedrigen Geburtenrate, der zunehmenden Lebenserwartung sowie variierenden Zu- und Abwanderungsströmen.

Diese Veränderungen wirken sich auch auf das Miteinander der Generationen aus. Heute leben Großeltern-, Eltern- und Kindergeneration einer Familie nicht mehr unbedingt räumlich zusammen. Dadurch fehlen gemeinsame Alltagserfahrungen, und eine wechselseitige Unterstützung ist nur noch begrenzt oder aber in neuen Formen möglich. Insbesondere Kontakte unterschiedlicher Altersgruppen jenseits familiärer Beziehungen, im Sozialraum oder in der Nachbarschaft, sind eher selten.

Als Wohnungsunternehmen, dessen Wohngebäude oft im räumlichen Zusammenhang errichtet wurden (und bis heute liegen), verfolgt die GEWOBA das Ziel, zum qualitätsvollen, gemeinschaftlichen Zusammenleben in einem Quartier beizutragen. Unsere Quartiere sollen bezahlbares Wohnen in einer gesunden, grünen Umwelt möglich machen und für eine inklusive Gesellschaft stehen, die Selbstbestimmung und Teilhabe, soziale Stabilität und ein hohes Maß an Lebensqualität für alle gewährleistet.

Wie lassen sich in diesem Sinne Quartiere in Anbetracht des demografischen Wandels gestalten? Wie lässt sich der Dialog zwischen den Generationen fördern? Welche Chancen liegen in einem aktiven intergenerativen Miteinander? Können intergenerative Angebote Menschen miteinander in Kontakt bringen und dazu anregen, sich auszutauschen, wechselseitig zu unterstützen und voneinander zu lernen? Könnten sie eine Strategie zur Gestaltung des demografischen Wandels darstellen, indem sie beispielsweise der Vereinsamung von älteren, insbesondere alleinstehenden Menschen vorbeugen oder fehlende familiäre Unterstützung, zum Beispiel bei der Betreuung von Kindern ausgleichen? Welchen Beitrag können sie im Rahmen von Integration und Inklusion leisten?

MÖGLICHE THEMEN UND FRAGESTELLUNGEN

- Wie lassen sich analoge intergenerative Erfahrungen im sozialen Nahraum, jenseits unmittelbarer familiärer Beziehungen, aktiv anregen und gestalten?
- Wie lässt sich die Interessenvielfalt des Adressatenkreises angemessen berücksichtigen?
- Welcher gesellschaftliche Wert liegt in dem Zusammenwirken von Erfahrung (Alt) und Innovation (Jung)?
- Vielfalt der Lebensformen als neue Normalität?
- Können (neue) soziale Netzwerke im lokalen Sozialraum Inklusion und Solidarität bei veränderten Familienstrukturen sichern?
- Steht vor dem Hintergrund der demographischen Veränderungen der Begriff „Familie“ insgesamt zur Diskussion: Ist Familie künftig dort, wo Eltern (gemeinsame) Kinder erziehen, oder dort, wo Menschen für ihre pflegebedürftigen Eltern Sorge tragen? Ist sie dort, wo kinderlose Ältere in einer Wohn- und Solidargemeinschaft Verantwortung füreinander tragen oder dort, wo sich Menschen, die eine eheähnliche Partnerschaft verbindet, umeinander kümmern? Oder ist Familie überall dort gegeben, wo Menschen unterschiedlicher Generationen auf Dauer angelegte Verantwortung füreinander übernehmen?
- Wie lassen sich Städte im demografischen Wandel lebenswert gestalten, integrative Stadtgesellschaften verwirklichen?
- Wie kann im Quartier Integration und Teilhabe im Sinne einer integrativen Stadtgesellschaft gelingen?
- Wie sieht die Stadt für alle (Lebensalter, Gender, Ethnizität, Gesundheit etc.) aus?
- Wie lässt sich gemeinsam ein lebenswertes Quartier für alle Generationen entwickeln?
- Wie lassen sich nachbarschaftliche Beziehungen stärken, Nachbarschaften aktivieren, Räume für Begegnung, generationsübergreifende, nachbarschaftliche Kontakte und Aktivitätsräume schaffen?
- Keine Generationengerechtigkeit ohne Solidarität? Brauchen wir ein geschärftes Bewusstsein für das solidarische Zusammenleben der Generationen?
- Wie lässt sich die gesellschaftliche Teilhabe älterer Menschen sicherstellen und welche Chancen kann der demografische Wandel den Jüngeren bringen?

IMPRESSSIONEN

VON DER JURYSITZUNG UND DER PREISVERLEIHUNG



Im Bild v.l.n.r.:
Wilko Württemberger,
Harleen Sukhija,
Theodor Warwel,
Erik Janzen



Im Bild v.l.n.r.: Thomas Scherbaum/GEWOBA, Prof. Dr. Julia Lossau/Universität Bremen, Corinna Flentge/Büro der Senatorin für Soziales, Harleen Sukhija/Preisträgerin, Theodor Warwel/Preisträger, Prof. Dr. Ulrich Kühnen/Constructor University, Erik Janzen/Preisträger, Wilko Württemberger/Preisträger, Prof. Dr. Sabine Wagenblass/Hochschule Bremen, Dr. Christian Jaeger/Vorstand der GEWOBA, Prof. Dr. Jakob Fruchtmann/Constructor University

EXECUTIVE SUMMARY DER PREISTRÄGERIN UND PREISTRÄGER

ANERKENNUNG FÜR

Erik Janzen, Harleen Sukhija,
Theodor Warwel,
Wilko Württemberger

Hochschule Bremen



Im Bild v.l.n.r.: Harleen Sukhija, Theodor Warwel, Erik Janzen, Wilko Württemberger



LAUDATIO VON PROF. DR. ULRICH KÜHNEN

Constructor University

Wer sein Leben liebt, der will es möglichst lange genießen. Einer stets wachsenden Zahl von Menschen ist dieses Glück vergönnt. Immer mehr von uns erreichen ein hohes Alter, oftmals auch in zufriedenstellender Gesundheit. Andererseits werden die zusätzlichen Lebensjahre, die Menschen heute genießen können, ja nicht in der Blüte des Lebens eingefügt – das Alter wird verlängert. Dies kann natürlich auch die Erschwernisse verlängern, die der Herbst des Lebens nun einmal so mit sich bringt. Der demografische Wandel muss daher positiv gestaltet werden, denn er stellt moderne Gesellschaften auch vor Herausforderungen. Nur wenn man diese kennt, kann man ihnen begegnen.

Ganz in diesem Sinne hat sich eine Gruppe von Bachelor-Studierenden der Hochschule Bremen mit Einflussfaktoren von Einsamkeit im Alter beschäftigt – und zwar empirisch. Im Rahmen einer Einführungsveranstaltung in sozialwissenschaftliche Methoden konnten die Studierenden eine Forschungsfrage frei wählen und empirisch bearbeiten. Erik Janzen, Theodor Warwel, Wilko Württemberger und Harleen Sukhija haben sich mit Einsamkeit im Alter beschäftigt, weil, wie sie in ihrem Bewerbungsschreiben für den GEWOBA-Preis für Sozialwissenschaftler sagen, „ältere Menschen nicht einsam sein dürfen, wenn ein aktives und buntes Miteinander zwischen den Generationen sichergestellt sein soll“. Diesen positiven Impetus merkt man der gesamten Arbeit an, ohne dass er den Blick der Studierenden auf die Wirklichkeit verzerren würde. Sozialwissenschaftliche Forschung hat nun einmal gesellschaftliche Relevanz, man kann sie kaum ohne „innere Haltung“ betreiben – und genau das macht auch die vorliegende Arbeit so überzeugend.

Im Rahmen der Untersuchung wurden ältere Menschen über 60 unter anderem nach ihrer empfundenen Einsamkeit, nach ihrer Wohnsituation, nach ihren Freizeitaktivitäten und nach beruflicher oder ehrenamtlicher Tätigkeit befragt. Herausgekommen ist ein spannendes Bild zur Lebenswirklichkeit älterer Menschen, das auch für die GEWOBA einige sehr bemerkenswerte Anregungen bereithält.

Zunächst zeigt sich, dass das Maß an empfundener Einsamkeit natürlich recht unterschiedlich ist, aber insgesamt geht es den meisten Befragten ziemlich gut. Die mit Abstand meisten Untersuchungsteilnehmenden empfinden sich als kaum oder mäßig einsam; die Gruppe derjenigen, die sich oft oder sehr einsam fühlen, ist deutlich kleiner. Weiter finden sich auch bedeutsame Zusammenhänge zwischen den in der Studie erhobenen Indikatoren. Wenig überraschend ist der Befund, dass noch berufstätig zu sein mit geringer empfundener Einsamkeit einhergeht. Trotzdem ist dieses Ergebnis wichtig, weil nur dadurch der folgende Vergleich möglich ist: Sich ehrenamtlich zu engagieren, hat in etwa einen gleich starken Einfluss auf die persönlich empfundene Einsamkeit wie berufstätig zu

sein. Anderen Menschen etwas Gutes zu tun, ist ein sehr geeignetes Mittel gegen Einsamkeit, es steigert das eigene Wohlbefinden deutlich. Übrigens ist dieser Zusammenhang auch größer als der zwischen Einkommen und Einsamkeit. Tatsächlich fand sich in der vorliegenden Studie der etwas überraschende Befund, dass ein höheres Einkommen tendenziell mit größerer Einsamkeit einherging. Nicht Geld macht also glücklich, Gutes zu tun aber sehr wohl. Diese Befunde reihen sich auch in die sozialwissenschaftliche Glücksforschung ein, gewissermaßen die andere Seite der Medaille, die nämlich positiv nach Lebenszufriedenheit fragt. Zwar findet sich typischerweise ein positiver Zusammenhang zwischen Einkommen und Lebensglück, jedoch ist dieser deutlich geringer als man meinen könnte. Soziale Faktoren, wie zum Beispiel gute Beziehungen, sind wesentlich wichtiger. Der Mensch ist nun einmal ein sehr soziales Wesen – sozial eingebettet, integriert zu sein, tut ihm gut. Und dazu kann eine ehrenamtliche Tätigkeit auch beitragen.

Wer nun meint, diese Befunde seien doch eher Binsenweisheiten, dem muss man entgegenhalten: Wären diese Zusammenhänge allen Menschen so eindeutig klar, würden sich ja die allermeisten von ihnen ehrenamtlich engagieren, denn wir wollen uns doch lieber gut als schlecht fühlen. In der vorliegenden Studie gaben aber nur etwa 22 Prozent der Befragten an, einer ehrenamtlichen Tätigkeit nachzugehen. Dieser Wert liegt nun deutlich unter den Durchschnittswerten in Deutschland allgemein von etwa 40 Prozent.

Damit haben die vorliegenden Befunde auch durchaus für die GEWOBA Bedeutung: Eigentlich profitieren alle von ehrenamtlichem Engagement, sowohl die Leistenden wie auch die Empfängerinnen und Empfänger. Aber was kann getan werden, zum Beispiel auch im Rahmen von Quartiersmanagement, um beide Gruppen zusammenzubringen? Oft sind es gerade ganz niedrighschwellige Initiativen, die hier helfen können. Die Arbeit der Studierendengruppe regt dazu an, erneut kreativ darüber nachzudenken, wie solche Initiativen ermöglicht und gefördert werden können.

Nun ist es andererseits so, dass sozialwissenschaftliche Studien niemals absolute Wahrheiten generieren können oder wollen. Subjektives Erleben auf Zahlen abzubilden und mit diesen Zahlen so zu hantieren, dass sich verallgemeinerbare Erkenntnisse erzielen lassen, ist eben nicht so leicht. Es gibt hier viele Fallstricke. Die Studierendengruppe der Hochschule Bremen, deren Arbeit wir mit einer Anerkennung auszeichnen, ist sich der Einschränkungen ihrer Forschung durchaus bewusst und reflektiert diese kritisch. So haben sich die Studierenden bewusst und aus guten Gründen dazu entschieden, die Befragung persönlich durchzuführen, also in einer Art Gesprächssituation. Es kann bei diesem Vorgehen andererseits nie ausgeschlossen werden, dass manche befragte Personen ihre Situation vielleicht ein wenig geschönt dargestellt haben – wer sagt schon gerne von sich, sehr einsam zu sein, zumal wenn er den Gesprächspartner oder die Gesprächspartnerin eigentlich nicht kennt. Wichtig ist, sich dieser Einschränkungen bewusst zu sein, denn keine Untersuchung ist von ihnen gänzlich frei. Die ausgezeichnete Arbeit weist an vielen Stellen diese notwendige kritische Selbstreflexion auf.

Eine wissenschaftliche Arbeit zu schreiben bedeutet, dass man seine erzielten Erkenntnisse mit anderen Menschen teilt. Eine andere Form des Teilens ist ein Vortrag. Die Jury des GEWOBA-Preises war von der vorliegenden Semesterarbeit, und – vielleicht noch mehr – von dem engagierten Auftreten der Autorinnen und Autoren bei der Präsentation dieser Arbeit sehr positiv beeindruckt und würdigt dies in einer besonderen Anerkennung. Insgesamt wurde hier auf hervorragende Weise der Nutzen sozialwissenschaftlicher Forschung exemplarisch gezeigt. Die Arbeit regt dazu an, über bekannte Fragen erneut kreativ nachzudenken. Dieser Impuls geht auch, und dafür dankt die Jury, in Richtung der GEWOBA.

Herzlichen Glückwunsch!

SOZIALE INTEGRATION IM ALTER: EINE UNTERSUCHUNG ZUM ZUSAMMENHANG ZWISCHEN WOHN-SITUATION UND LEBENSQUALITÄT

Zusammenfassung des Forschungsberichts

Erik Janzen
Harleen Sukhija
Wilko Württemberger
Theodor Warwel

Kontextualisierung des Forschungs- bzw. Problemfeldes

Die Demographie der Gesellschaft und die Gesellschaft selbst befindet sich stets im Wandel. Die neuen Herausforderung die seit einigen Jahrzehnten bewusst sind ist die Schrumpfung als auch die Alterung der Gesellschaft.

Diese sind nicht per se Probleme sondern Schwierigkeiten die ein Handeln und politische sowie andere Handlungsmöglichkeiten bedürfen, damit sie nicht sukzessiv zu problematischen Verhältnissen führen.

Dieser Problematik hat sich die GEWOBA angenommen und leitete eine Praxisausschreibung ein, die mit unserer Forschungsarbeit angenommen werden sollte. Daraus sollten sich möglichst konkrete Vorschläge ergeben, die wir konstatieren. Bei der Literaturrecherche zur Kontextualisierung hat sich ergeben, dass sich der öffentliche Raum bzw. die Nutzung von Flächen in einem Wandel befinden. Dieser ist vor allem durch Privatisierung und Ökonomisierung geprägt, die zu Wechselwirkungen mit sozialen Faktoren führen und teilweise negative Folgen bewirken.

Ein weiterer Aspekt ist, dass die Alterung der Gesellschaft eine größere Herausforderung darstellt, als die Schrumpfung, weil man dieser nicht mit Migration begegnen kann, um die Schwierigkeit abzuschwächen oder gar aufzulösen. Die Alterung ist deshalb eine besondere Herausforderung, weil es auch ein erstmaliges Ereignis für die deutsche bzw. europäische Gesellschaft ist und noch keine Kulturtechnik entwickelt werden konnte, um darauf adäquat zu reagieren. Des Weiteren haben wir herausfinden können, dass es eine Zunahme an Einsamkeit gäbe, die jedoch nicht von allen Studienergebnissen getragen wird. Vorab zu erwähnen, auch nicht von unseren.

In einem Bericht aus Stuttgart zu einem Mehrgenerationenwohnprojekt haben wir die Arbeitshypothese gezogen, dass die Wohnform entscheidend ist für die Lebensqualität.

Daraus hat sich implizit die Frage und Antwort ergeben, dass die Absenz von Einsamkeit notwendig ist für eine hohe Lebensqualität. Natürlich ist es keine hinreichende Bedingung, dazu später jedoch mehr.

Weitere Arbeitshypothesen waren, dass Bildung, Einkommen, sozialer Kontakt und die Bedingung von Kindern und Enkelkinder die Absenz von Einsamkeit und somit die Lebensqualität erhöhen. Nicht nur eindimensional, sondern auch als einzeln stehende Faktoren.

Wie oben bereits angesprochen wurde, ergibt sich aus der Kontextualisierung die Bedeutung der Wechselwirkung zwischen Lebensbedingungen, also der Gestaltung des Wohn- und Lebensraum und Einsamkeit, die Wechselwirkung zwischen dem Wettbewerb um die Flächen und Angebote von Wohnformen sowie erneut den sozialen Folgen.

Methodisches Vorgehen

Die Forschenden haben sich für die Durchführung einer analogen standardisierten Befragung entschieden, da einige potentielle Teilnehmende, unserer Erwartung nach, Schwierigkeiten mit einer digitalen Erhebung haben könnten und dadurch ausgeschlossen würden.

Das Sample unseres Untersuchungsfeldes sind Personen über 60 Jahre. Eine weitere Auswahl, außer den Kriterien, welche für die weitere Analyse sowie der Gültigkeit notwendig sind, soll nicht erfolgen. Das Untersuchungsfeld teilt sich in drei Gebiete auf: das Mehrgenerationenhaus Schweizer Viertel, das Johanniterhaus Bremen und die Bremer Innenstadt.

Der Fragebogen setzt sich aus verschiedenen Themenbereichen des Lebens der Befragten zusammen. So beinhaltet er Fragen über die Gestaltung der Freizeit, des möglichen Berufslebens oder mögliche Tätigkeiten im Ehrenamt. Weiter befragt er, als einen Kern unserer Fragestellung, die wahrgenommene Einsamkeit der Befragten mithilfe der revidierten UCLA Loneliness Scale. Das Alter sowie die Geschlechtsidentität sind ebenfalls relevant für die spätere Auswertung, um eventuelle Unterschiede der wahrgenommenen Einsamkeit bei den verschiedenen Altersgruppen oder Geschlechtsidentitäten festzustellen. Interessant sind außerdem, besonders im Hinblick auf vorherige Studienergebnisse, Faktoren wie die Integration innerhalb der eigenen Familie, das Bildungsniveau sowie das Einkommen der Befragten. Zum Schluss wird die momentane Wohnsituation als nächster Kern unserer Fragestellung befragt.

Durchführung der Befragung

Die Befragung wurde, wie oben bereits erwähnt, in drei Gebiete aufgeteilt. Die erste Befragung wurde im offenen Café des Mehrgenerationenhauses Schweizer Viertel durchgeführt. So konnten wir nicht nur mit den Bewohner*innen des Hauses sprechen, sondern auch mit Gästen des Cafés. Hier mussten vereinzelt Hilfestellung gegeben werden, da einige befragte Personen in ihren Fähigkeiten eingeschränkt waren. Dabei wurde von den Forschenden versucht, so objektiv wie möglich zu sein und keine Ergebnisse zu verfälschen. Die nächste Befragung fand in der Bremer Innenstadt zwischen Herdentor, Obernstraße und Hutfilterstraße statt. Als dritte Befragung waren die Forschenden in dem Johanniterhaus Bremen. Auch hier mussten Hilfestellung geleistet werden. Abschließend wurde die letzte Befragung wieder in der Bremer Innenstadt durchgeführt, im gleichen Bereich wie vorher. Es ist wichtig zu erwähnen, dass die geleisteten Hilfestellung, auch bei größtmöglicher Objektivität der Forschenden, vereinzelt zu Verzerrungen der Ergebnisse geführt haben könnten.

Datenaufbereitung und Datenauswertung

Erörterung der Gütekriterien im Hinblick auf die besondere Zielgruppe.

Die **Validität** beruht auf dem negativen Zusammenhang, der wahrgenommenen Einsamkeit und der Lebensqualität. Je niedriger die subjektive Einsamkeit ist, desto höher die Lebensqualität. Da aber die Absenz von Einsamkeit nicht automatisch eine hohe Lebensqualität bedeutet, wird der Einsamkeitsscore mit anderen Variablen, wie Einkommen, Häufigkeit sozialer Kontakte und Teilhabe in Verbindung gesetzt.

Die **Reliabilität** wurde sichergestellt durch die Befragung von 60 zufällig ausgewählten, diversen Personen, über 60 Jahren. Es wurde teilweise eine Vorauswahl der Befragten hinsichtlich ihrer Wohnsituation getroffen, um verschiedene Wohnarten miteinander vergleichen zu können. Des Weiteren wurden Personen zufällig auf der Straße angesprochen, um eine größere Varianz zu schaffen.

Um die **Objektivität** zu gewährleisten, wurde ein einheitlicher und schriftlicher Fragebogen verwendet. Dennoch könnte es zu geringen Beeinflussungen gekommen sein, da verschiedene Befragte Hilfe beim Ausfüllen der Fragebögen benötigten und es nötig war, teilweise Eintragungen für diese zu machen oder Fragen mussten vorgelesen werden.

Die **Repräsentativität** ist nur teilweise vorhanden. Zwar konnte eine gewisse Diversität abgebildet werden, dennoch keine hinreichende durch die geringe Anzahl der Stichproben. Die Verteilung der Wohnsituationen entspricht auch nicht dem gesamtdeutschen Durchschnitt. Dieser wurde aber so gewählt, um die Forschungsfrage beantworten zu können.

Ergebnisdarstellung und Interpretation

Die Fragen und Aussagen zur Ermittlung der Gefühle von Einsamkeit wurden durch eine univariate Analyse ausgewertet, dessen Auswertung als Einsamkeitsscore bezeichnet wird. Dieser Einsamkeitsscore zeigt überwiegend Werte im mittleren Bereich auf. Dasselbe Vorgehen wurde zur Ermittlung der Kontakthäufigkeit durchgeführt. Hierbei gilt es herauszufinden, wie oft die befragten Personen Kontakt zu beispielsweise Familie und Freunden haben, da wir davon ausgehen, dass Menschen, die häufiger Kontakt zu anderen Individuen haben, sich dadurch weniger einsam fühlen könnten. Die Kontakthäufigkeit der 60 befragten Personen liegt im mittleren Bereich. Die Auswertung der Kontakthäufigkeit wird als Kontaktscore bezeichnet. Dieser Kontaktscore wurde mit dem Einsamkeitsscore durch die bivariate Analyse zu einander verbunden, um herauszufinden, ob die beiden sich gegenseitig beeinflussen. Die deskriptive Statistik hat keinen Zusammenhang herstellen können. Während der Befragung, haben die Teilnehmenden teilweise ihre Kontakthäufigkeit vor der Corona-Pandemie beschrieben, daher gehen wir davon aus, dass der Kontaktscore verfälscht sein könnte und dass sich die Gefühle von Einsamkeit und die Kontakthäufigkeit mehr bedingen müssten.

Eine weitere bivariate Analyse wurde durchgeführt, um die Anzahl der Kinder und Enkelkinder mit dem Kontaktscore zu verbinden, hierbei wird davon ausgegangen, dass Menschen die Kinder und Enkelkinder haben, dadurch häufiger in sozialem Kontakt stehen könnten. Die Auswertung konnte sowohl bei Kindern als auch bei Enkelkindern einen mittleren Zusammenhang herstellen. Dies bestätigt unsere These.

Das gleiche Vorgehen wurde zur Einbeziehung der beruflich oder ehrenamtlich Tätigen durchgeführt. Trotz der niedrigen Anzahl an Beruflich- oder Ehrenamtlich Tätigen bei den Teilnehmenden, wurde durch die bivariate Analyse ein hoher Zusammenhang hergestellt. Dies bestätigt unsere Theorie, dass Menschen, die beruflich oder ehrenamtlich tätig sind, weniger Gefühle von Einsamkeit verspüren.

Es wurde die These aufgestellt, dass Menschen, die einen höheren Bildungsgrad haben, sich weniger einsam fühlen könnten. Daher wurden die Teilnehmenden zu ihrem Bildungsgrad befragt und die Mehrheit der 60 befragten Personen hat eine abgeschlossene Berufsausbildung oder ein Studium absolviert. Die Häufigkeit der Bildungsabschlüsse wurde mit dem Einsamkeitsscore verknüpft. Hierbei hat sich herausgestellt, dass Menschen mit einem höheren Bildungsgrad, mehr Gefühle von Einsamkeit verspüren.

Des Weiteren wird davon ausgegangen, dass Menschen mit einem höheren Einkommen sich weniger einsam fühlen könnten. Die Hälfte der teilnehmenden Personen hat Angaben zum Einkommen gemacht, hierbei erhalten 36,7 % der 30 teilnehmenden Personen zwischen 2000 und 3000 Euro als Nettoverdienst. Eine weitere deskriptive Statistik in Form einer bivariaten Analyse wurde durchgeführt, um das Einkommen mit dem Einsamkeitsscore zu verbinden. Die Auswertung hat ergeben, dass Menschen sich mit einem höheren Einkommen öfter einsam fühlen.

Einen wichtigen Punkt in unserer Forschung stellt die Wohnsituation der Teilnehmenden dar. Durch die univariate Analyse wurde die Wohnsituation der Teilnehmenden ermittelt, 41,7 % leben mit ihren Lebenspartnerinnen zusammen und 30 % leben alleine. Die Wohnsituation wurde mit dem Einsamkeitsscore verknüpft, da die These aufgestellt wurde, dass Personen die beispielsweise im Altenpflegeheim oder alleine leben, höhere Einsamkeitswerte aufbringen als Personen, die mit ihrer Familie, ihrem/ihrer Lebenspartner/in oder im Mehrgenerationenhaus leben. Es hat sich herausgestellt, dass die Wohnsituation die Einsamkeitsgefühle beeinflussen kann, da ein mittlerer Zusammenhang zwischen der Wohnsituation und der gefühlten Einsamkeit besteht. Daraus ist zu schließen, dass Menschen, die mit ihrem/ihrer Lebenspartner/in, mit der Familie oder in einem Mehrgenerationenhaus leben, sich weniger einsam fühlen als Menschen, die alleine oder in einem Altenpflegeheim leben.

Um alle Variablen mit einzubeziehen, wurden die Teilnehmenden zu ihrem Alter und ihrem Geschlecht befragt, diese wurden mit dem Einsamkeitsscore verbunden. Das Lebensalter im Zusammenhang mit der gefühlten Einsamkeit hat keinen signifikanten Zusammenhang ergeben. Der Einsamkeitsscore in Verbindung mit dem Geschlecht hat einen mittleren Zusammenhang ergeben, jedoch gehen wir von einer möglichen Verzerrung aus, durch den großen Frauenanteil, den wir befragt haben. Von den 60 teilnehmenden Personen sind 38 Personen weiblich und 22 Personen männlich.

Fazit

Unsere Untersuchung hat gezeigt, dass die gefühlte Einsamkeit bei Menschen über 60 Jahren sowohl abhängig von den sozialen Umständen als auch der Lebenssituation ist. Dabei war auffallend, dass der Kontaktscore scheinbar in keinem Zusammenhang zum Einsamkeitscore steht. Dies resultiert vermutlich aus der Art der Fragestellung und der geringen Anzahl der Stichproben. Dass kein hoher Zusammenhang zwischen den Lebensjahren und der gefühlten Einsamkeit besteht, war zu erwarten, da dieser Faktor keinen direkten Einfluss auf die individuelle Lebenssituation hat. Die mittleren Zusammenhänge bei der Bildung der Befragten, deren Einkommen und ihre Wohnsituation bestätigen unsere Thesen. Diese Faktoren beeinflussen stark die Lebensumstände, jedoch sind sie nicht vollkommen maßgebend für das Erleben von Einsamkeit. Der Einfluss von Beruf und ehrenamtlicher Tätigkeit ist in unserer Untersuchung relativ hoch ausgefallen, dies verdeutlicht die positive Wirkung auf das soziale Wohlbefinden der Befragten. Zusammenfassend geht aus der Forschung hervor, dass das Wohnen im sozialen Verbund, der Zugang zu Bildung und ein ausreichendes Einkommen das Potential hat, im Alter vor Vereinsamung zu schützen.

Empfehlungen

Wie haben in unserer Befragung festgestellt, dass Tätigkeit am besten vor Vereinsamung schützt. Dabei ist die Schaffung von Sozialraum ein essentielles Element zur Verbindung von Menschen. Es ist ganz logisch, dass wir Platz benötigen, um sozial agieren zu können. Dazu zählen vor allem Grün- und Freiflächen, die von den Einwohner/innen nach Belieben genutzt werden können. Aber auch die Bereitstellung von Räumlichkeiten für Gruppenaktivitäten, begünstigen die Schaffung von sozialen Strukturen innerhalb des Quartiers, weshalb diese auch in Wohnhäusern fest mit eingeplant werden sollten.

Mit der steigenden Anzahl älterer Menschen in Deutschland wächst auch der Organisations- und Betreuungsaufwand solcher Angebote. Deshalb sollten bei der Stadt- und Quartiersentwicklung von Anfang an Gebäude oder Räumlichkeiten für Träger der Sozialen Arbeit eingeplant werden. Es ist wichtig, dass wir die Problematik des Demographischen Wandels auf so viele Akteure wie möglich verteile, um eine Überlastung der Systeme zu verhindern.

IMPRESSUM

GEWOBA
Aktiengesellschaft
Wohnen und Bauen
Rembertiring 27
28195 Bremen
www.gewoba.de

Kontakt:
GEWOBA
Aktiengesellschaft
Wohnen und Bauen
Daniela Klostermann
Leitung Sozialmanagement
Telefon 0421 36 72-1 71
klostermann@gewoba.de

Gestaltung:
Gerd Jegelka | moltkedesign

Druck:
MEDIENHAVEN GMBH



